

SIMPLICISSIMUS

Der Reichstag und seine Auflösung

(Th. Th. Heine)



„Eigentlich sollte man die Urne nicht zum Wählen benutzen, sondern gleich zur Beisetzung.“

Der Sport ist eine schöne Übung, die sicherlich bei Weib und Mann weit eher als Devisenschiebung dem Vaterlande nützen kann!

Ob boxen, Pingpong, fechten, springen, ob schwimmen, laufen, Kugelstoß —: es muß so Leib wie Geist beschwingen und macht uns satt und sorgenlos.

Ein Weltrekord, der überboten, hebt außerdem das Ansehen mehr im Ausland als politische Noten und fördert auch den Weltverkehr!

Nur für die Jugend ist zu fordern, daß sie nicht treibt, was sie grad will, vielmehr nach festgelegten Ordnern bewegt wird in erprobtem Drill!

Denn Achtung vor Moral-Begriffen, vor Staatsgewalt und Sittlichkeit lernt keiner, wird er nicht geschiffen wie einst in guter alter Zeit!

Und daß partellos, harmlos-heiter der neue Wehrsport uns erhebt, verbiirgt uns Gott sei Dank der Leiter: Stälpnagel, General a. D.!

Onkel Berthold / Von Hellmuth Falkenfeld

Der Signalarm ging hoch in die schiefle Lage. Schräg fiel die Sonne durch die zerpaltenen dichten weißen Wolken. Immer schneller flogen jetzt die Birken neben der Bahnstrecke vorbei. Schneller noch flog der Gedanke des jungen Mannes in die Zukunft.

Obwohl er sich ganz genau die schöne fünfstellige Summe ausgerechnet hatte — ausgerechnet in sehr geschweharter und eher pessimistischer Rechnung, nämlich nach Abzug der Steuer, und zwar all der voraussichtlichen Ausgaben, die sein Eintritt in den Besitz zunächst bringen würde — blieb sein Denken nicht bei dem großen Nettobetrag stehen, sondern huschte mausgleich zu den in Aussicht genommenen billigen, deswegen jedoch nicht eigentlich kleinen, Freuden des Lebens. Neuwied, dem er wie so vielen anderen Erwerblosen in Mathematik und Statik Unterricht gab, stand da als erster auf der Liste. Heute war Dienstag; angenehmen, Onkel Berthold würde Freitag oder Sonnabend bestätigen, dann konnte er, Walter, den Neuwied mit seiner Braut schon am Dienstag zu neuer Heirat und Abendessen einladen. Etwa so: Er trat abends um sieben Uhr in das Geschäft, in dem die Verlobte des Erwerblosen tätig war, machte eine drohende Miene und führte Fräulein Kreiser einfach „im Auftrage ihres Bräutigams“ ab. Draußen aber stand, von ihm instruiert, Neuwieds Mutter und schenkte ein herrliches Gelächter geben, ein Gelächter, wie es selten bei Menschen von heute gab. Für Kleidung mußte er natürlich sorgen. Neuwieds Mutter ließ es auch dann nicht spielen. Ein neuer Anzug würde genügen, vielleicht zwei. Zwar kam es an. Das hier aber war ein Ingenieur, nicht so ein stellungsloser Ingenieur, der einmal hier, einmal da ein wenig Geld zu verdienen suchte und dann noch soziale Arbeit umsonst leistete, den ganzen Tag herum! Was brauchte er noch „vordringlich“ (wie der Modeausdruck einer Zeit lautete, deren Not mehr als das, nämlich aufdringlich war)? Einen Papierkorb — sein alter löste sich selbst in Papier auf — und einen neuen Rasierapparat, Haarwasser und endlich einen einigermaßen anständigen Schirm. Vielleicht einen Stockschirm? Oh, das war gar nicht nötig. Ein gutbetrachteter, respektvoller Schirm, der sich nach dem Aufspannen immer wieder in schlanke gute Form bringen ließ, würde sehr gut seine Dienste tun.

Auf dem Bahnhof der kleinen Stadt erwartete ihn Hanne, die Haushälterin des Onkels. „Wie geht es meinem Onkel?“, fragte er, nicht eigentlich aufgeregt, sondern mit interessierter, besorgter Miene. Er fühlte das Telegramm, das ihn gerufen hatte, in der Tasche. Auf diese Depesche hin hatte ihm seine Wirtin das Reisegeld vorgeschossen. Daß er der Frau Beuster das Geld wiedergeben mußte, hatte er vorhin bei seinen Rechnungen noch nicht mitberücksichtigt. Hanne war eine breite, backenfeste Person, die wenig sprach. Aber auf dem Wege zur Wohnung kam es doch aus ihr heraus, daß Herr Oderberg immer noch nicht ganz wohl sei. Immer noch nicht ganz wohl? Ja, er dachte an Walter. Walter, Ich habe doch ein Telegramm in der Tasche. Ich will doch gar nicht viel vom Leben. Es ist ja so wenig, was mich glücklich machen würde: Eine Einladung für Neuwied, ein neuer Anzug, Strümpfe, Schuhe, ein anständiger Schirm?

„Wie alt ist eigentlich mein Onkel, Fräulein Hanne?“ — „Sechszundsechzig geworden.“

So, so, dachte Walter. Immer noch nicht ganz wohl. Wird er gesund, dann lebt er noch sicherlich bis sechszundachtzig. Zwanzig Jahre. Was? Werden nicht viele Menschen heute sechszundachtzig? Ich aber mit meinen siebenunddreißig, ich kann so, wie jetzt, nicht mehr zwanzig Jahre leben und warten. Er ist im Besitz, er kann's aushalten. Aber ich nicht. Zwanzig Jahre! Wer glaubt noch den Schwindel, daß Tüchtigkeit, Talent, Fleiß dem einzelnen was nützen? Nein, zwanzig Jahre weiter so? Dann bin ich geliefert. Dann stirb ich lieber gleich.

Immerhin schien der gewisse Optimismus, der aus Hannes Worten zu sprechen schien, übertrieben zu sein. Onkel Berthold war besinnungslos. Man machte Umschläge, schlug ein bißchen auf dem alten Körper herum, der Onkel stöhnte mit geschlossenen Augen, seine Haut war stockfleckig, er schnappte nach Luft wie ein aus Land geworfener Fisch. Seine eigene Lage konnte er nicht erkennen, geschweige denn den Neffen an seinem Bett. Aber das war ja ein Sterbender! Nicht wahr, Herr Doktor Nicht wahr, Schwester! Vor dem jeden Augenblick zu erwartenden Tode dieser stöhnenden, ringenden Menschlichkeit überkam Walter ein Schluchzen. Und das war kein Theater! Er mußte daran denken, daß des Menschen Leben ein Halm ist vor dem Winde des Todes!

Walter, sanft hinausgeführt, machte sich in einem kaltgelben Zimmer wohnlich. Er bekam zu essen. Er versang mit Mühe die sorgfältig bereiteten Speisen. Was wird werden? — dachte er. Hanne hatte

Hoffnung, daß der Onkel wieder gesund würde. Der Arzt, befragt, zuckte die Schultern. Alle Ärzte zucken in dieser Situation die Schultern, nur die Grazie, mit der sie's tun, ist verschieden. Aber die Schwester, diese betuliche beschürzte Wesen mit der vorgeschriebenen sonnigen Lebensauffassung, schlug sich auf Hannes Seite. Die Schwester prophezeite: Er wird durchkommen. Sie hätte den Riecher. Am Mittwoch früh war Onkels Befinden wesentlich gebessert. In der nächsten Nacht schlug sein Puls war noch nicht „erstklassig“, wie der Arzt sagte, aber die Schwester strahlte verstärkten Optimismus aus. Walter durfte den Onkel sich ansehen, und der Onkel erkannte Walter. Listig und zugleich gerührt war der Blick des Todesüberwinders, den er unter seinen langen wülbildenden Augenwimpern die Welt des Lebens schaute. „Ich gratuliere“, sagte der Arzt am Nachmittag dieses Tages. „Ihre Ankunft hier scheint Wunder gewirkt zu haben.“ Der Onkel saß einen Augenblick aufrecht im Bett. Er sah jung aus, nach Walters Ansicht. Sie wechselten einige Worte miteinander, lieh's Worte, wie sie eben sprich, wenn ein verloren Geglauter dem Leben wiedergegeben ist. Später ging Walter in sein Zimmer. Er zertrat seinen Hut, den er doch müder nicht aufsetzen mußte. Dabei mußte er, damit niemand seine Stimmung merkte, leise seine Wut ausstoßen.

Am Donnerstag verlangte der Onkel die Zeitung. Am Freitag spielte er mit seinem Neffen eine Partie Dame. Walter verlor. Am Sonntag ließ er sich einbilden, daß der Onkel Berthold werden müsse. Walter sprach vom Nachhausefahren. Er erwähnte beiläufig und mit Verlegenheit das Telegramm, das ihn herüberufen hatte. Onkel Berthold ließ sich von Hanne die verschlossene Kasse bringen; die Scheine, die er ihr entnahm, reichten für Walters Rückreise, für die Bezahlung der Schuld an die Wirtin und schufen noch einen Überschuß von fünfzundzwanzig Mark.

„Freust du dich, daß ich noch am Leben bin?“ fragte Herr Oderberg seinen Neffen. Die Frage war weder höflich noch untersuchungsrichterlich, die war nur bescheiden. Und Walter antwortete mit dem „Ja“, das man von ihm erwartet hatte. Onkel ließ sich nicht mehr einmischen. Die Bahn zu bringen. Walter hielt diese Absicht für einen Witz. Aber Onkel Berthold verwirklichte sein Vorhaben. Denn er sprach bewilligte eine geschlossene Taxe. „Es geschieht nur, Herr Ingenieur“, sagte der bärtige Mediziner, „weil ich gefunden habe, daß ihr Zusammensein mit dem Onkel wundervolle Heilkräfte enthält.“ Onkel Berthold kam heiter und ungefährdet mit dem wenig schütternden Wagen zur Bahn. Sein Arm lag während der Fahrt in dem des Neffen. Er entließ ihn mit den Worten: „Also, wenn es mir mal wieder schlecht geht, dann kommt mein lieber Neffe.“ Ja, er war in Kuß, von den Lippen des Onkels, den sehr lebendigen Lippen gesendet, gab es an Walters Wangen vorüber. Vom Onkel blieb noch eine aus der Chaise winkende stockfleckige Hand einen Augenblick sichtbar.

Walter kroch in einen Zug. Aus dem Abteil, das von Menschen förmlich roch, sah er nach der Sonne; die fiel mit steilen Strahlen herunter, über einen neuen Schirm. Onkel Berthold, Walter, kaufte ich mir doch. Für gutes und für schlechtes Wetter. Er ergab sich voll Hohn in sein Schicksal.

Berliner Köpfe

(Rudolf Großmann)



Emil Orlik

Nach der Wahl – vor der Wahl

(Karl Arnold)



Die Aufgelösten

„Wieder 512 Arbeitswilige entlassen, und das nennt Herr v. Papen Verminderung der Arbeitslosigkeit!“



Autoritäre Staatsführung

„Regierungsfähig sind nicht die Gewählten, sondern nur wir Ausgewählten!“



Von System zu System

„Lange genug haben wir die Weimarer Verfassung bekämpft – nun werden wir uns mal auf sie stützen.“



Starkbier

„Ich frage dich, Xaverl, san mir Deutsche das Volk der Dichter und Denker, oder san mir wirkli so saudumm wie mir san?“

Mussolini zur Rüstungsfrage

(Olaf Gulbransson)



„Legen Sie doch ab, meine Herrschaften, sonst muß er sich anziehen.“

Gespräch mit Ferdinand

Von Peter Scher

Eines Tages vertraute mir Ferdinand an, daß er Nationalsozialist geworden sei.

Ich rang einen Moment nach Luft, denn Ferdinand ist mein Freund. Dann sagte ich: „Also gut. Du hast mich nicht verrätelt, als ich diesen und jenen Unsinns trieb. Wie sollte ich jetzt den Stab über dich brechen (oder heißt es über dir)? Das sind Störungen, Ferdinand; gegen Störungen sind wir machtlos.“

Ferdinand umarmte mich gerührt.

„Diese kamen von mir, die finanziellen Schwierigkeiten zu sprechen. Pleite war schon gar kein Wort mehr für das, was er war.“

„Ferdinand“, sagte ich, „in deiner Partei gibt es jetzt Möglichkeiten, wie du dich nicht um einen Posten bewerben? Überhaupt in der abbrechenden neuen Möglichkeit die Ausschichten für einen ästhetisch versierten Mann? Du könntest als Tanzregisseur Kommissar oder bei der Busenausschichtungsstelle eine Rolle spielen. Jedenfalls sehe ich nicht ein, warum du dich nicht bewerben solltest.“

„Wofür hältst du mich?“ brauste er auf, „glaubst du etwa gar...“

„Keine Spur!“ — sagte ich. „Ich glaube gar nichts, ich weiß doch, daß sich zu Beispielen hatte das Glück, daß er sich nach schweren inneren Kämpfen gegen den Moment bei deiner Partei einschreiben ließ, als seine Möglichkeiten auf der andern Seite abgegrast waren.“

„Das kommt vor. Wir sind Spielbälle des Schicksals, Ferdinand. Mancher Ball ist eben so glücklich, sich Big Tilden oder der Lengen in die Hände zu spielen. Die drittieren ihn dann schon in die richtige Position. Anders wieder haben das Pech, an Stümper zu geraten. Das ist alles ganz natürlich.“

„Meinst du?“ — fragte er zögernd — „meinst du wirklich, daß ich?“

„Nein!“, sagte ich. „Hemmungen sind nicht am Platze. Hauptsache, daß du deiner Überzeugung gewiß bist. Wenn ja, liegt kein Grund vor, zimpelig zu sein. Niemand ist in diesen Kreisen zimperlich. Du hast zwar das Pech, ein geistig interessierter Mensch zu sein — im ja, es ist ein bißchen hart. Aber trotzdem werden diese Leute...“

„Ich brach ab. Ferdinands Gesicht hatte einen gequälten Ausdruck. „Entschuldige, Ferdinand“, fuhr ich fort — „es sind doch diese Leute...“ — hörst du es nicht gern?“

Er sagte grimmig: „Sprich weiter!“ Ich fuhr fort: „Also diese Leute haben den Ehrgeiz, Intelligenzen an sich zu fressen. Man braucht das zur Legitimation gegenüber der allzu primitiven Anhängerschaft.“

„O Gott!“ — ja!“ seufzte Ferdinand. „Das ist es ja. Du weißt, daß ich national denke, aber Knote bleibt für mich eben doch Knote schrecklich.“

„Nur Mut!“ sagte ich wieder. „Die Dichter, die überschwebt sind, haben ja auch ein Recht.“

„Du veräppelst mich“, brauste er auf.

„Kein Gedanke“, sagte ich — „wir reden doch ganz sachlich. Deine Partei — es schmerzt mich.“

„Ich bitte dich nicht, stolze ich schmerzhaft.“

„Aber es ist doch deine Partei, mein Junge —“

„Sprich weiter!“

„Also deine Partei braucht dringend Aestheten, die ihre Doktrin mit den Anforderungen der entschuldigen — guten Kinderstube in Einklang bringen. Die hast du. Sie werden dich mit Hallo — entschuldige, mit Heil! — begrüßen oder nicht?“

Ferdinand sann eine Minute nach. Dann sagte er schwermütig: „Vielleicht spricht du sogar im Ernst. Wenn du nur nicht eine so infame Art hättest, mich mit solcher Selbstverständlichkeit zu Leuten zu rechnen, die mir ein Greuel sind!“

„Was sollte ich darauf erwidern?“

„Es scheint nicht so einfach zu sein, vor seiner eigenen Überzeugung mit Note 1 zu bestehen.“

Die Zahnbürste

Von Alfred Pabst

Diese Anekdote berichtete mir mein Freund, der Conférencier. Sie ist zu hübsch, als daß ich sie Ihnen vorenthalten möchte. Also hören Sie! In den Kabarets verhält es sich des beschränkten Raumes wegen meist so, daß die Artisten wohl oder übel darauf angewiesen sind, die Garderoben untereinander zu teilen. So hatte einmal mein Freund in einem Kabarett, in dem er auftrat, einen netten verträulichen Jungen als Garderobegenossen, der sich gläubig über die Qualität seiner Fluß Arbeit durch dieses hatte Leben schlug. Da des Steptänzers Auftreten ungefähr gegen Ende des Programms stattfand, er also entsprechend spät auf die Bühne trat, wurde die Garderobier, beim Umkleiden allein die Kabine innen, er pflegte vor Beginn der Vorstellung hygienischerweise die Zähne zu putzen und bewahrte sie in dem Behälter eine Zahnbürste im offenen Garderobespend auf. So weit so gut. Eines Abends aber geschieht es, daß der Conférencier, vom Ansagen zurückkommend, bei halboffener Tür den kurz vorher erschienenen Steptänzer dabei antrat, wie dieser mit besagter, aber nicht für ihn bestimmten Zahnbürste ausgiebig sein oder im minder gepflegten Gebiß gearbeitetete. Mein Freund beobachtete schweigend diese Prozedur und schlich als Zuschauer unbemerkt davon.

Frauen. Dann ergreift sich dieses: Der Steptänzer öffnet nach Absolvieren seiner sogenannten Nummer die Tür zur Garderobe und verharret auf der Schwelle. Denn es bietet sich ihm mehr als sonderbarer Anblick dar. Der Conférencier steht mit niedergelassenen Hosend da und putzt mit der Zahnbürste eine Stelle, die man ansonsten nicht mit einer Zahnbürste zu behandeln pflegt! Putzt er wie selbstverständlich diese Stelle, ohne im mindesten den sprachlos angezweifelten Steptänzer zu beachten. Diesem, sich mit Anstrengung von der infernalischen Szene abwendend, stammelt die schwerwiegende Frage vor sich gibt: ob mein Freund immer zu solchem Zweck diese Zahnbürste mitgebracht und ausgereicht; diese Zahnbürste — benutze? Und jener, die Hosen hochziehend und die dezidierte Bürste im Spind verstaubend, ernsthaft doziert, daß er seit Jahren an Hämorrhoiden leide und sich darum dieser von ihm selbst erfundenen Methode der Massage bediene, die er im Übrigen mit guter Erfolg allabendlich anwende! Woraufhin der also Belehrt, allmählich grünelich um die Nase zu wischen, stieren Auges entwandte.

Pech

Als der Reichstag glücklich aufgelöst worden war, ging der nationalsozialistische Abgeordnete, den Mecklenburg in das Hohe Haus entsandt hatte, mit einem Pp. einen Hapfen essen. Dieses getan meinte er tiefgründig: „Wettet du, Kanrad — dat hebbt ik mi ook nicht droomen laten, wie ik in Reichstag abkommandiert worn bin. For mi för die verdammte Weimarer Verfassung ook noch ruutsmeten laten mütt!“

Die Zeitschrift Die Lira
Der Lot und wie zu befehen ist.
Peter Deber, Berlin, Muederberg, müßen Sie lesen.
Durch die Post und Zuhilfenahme. 100 Pf. 10 Pfg.
50 Jahr 60 Pfg. Probezeit gratis.

Für Eneete!
Schwangerschaft! Die Not unserer Zeit und die höhere Vererbung der Empfindung. Ein Hapster für die...
VERSAND HELLAS, Berlin-Lichterfeld 156.

Männer! Heverige...
Aufschiebung der Befähigung mit Illustration...
PRIVATDRUCKE, GRATIS!
Für Bibliophilen und Sammler durch Postfach 3401, Hamburg 28/31.

Die Erzieherin!
Eine Novellenreihe über streng, moderne Erziehung...
WESTENSCHEIDT, 30 Jahre seit der Jungfrau...
J. v. Davel, Berlin W. 90, Angerberg-Strasse 21.

Alle Männer
die ideale schlechterer Jugend-Gewohnheiten, Ausbreitungen sind die...
HERIBAU (SCHWEIZ)

BUREAU für ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
S. GERSTMANN'S VERLAG BERLIN W 10
DORNBURGSTR. 7, 12 LUTZW. 4807 B
LIEFERUNG NACHRICHTEN ABBLICHTUNGEN, INSERATEN
IN- UND AUSLANDES IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Privatphotos
und lebende Filmen...
Postfach 4429, Hamburg 41/2

Sitten- u. Kulturgeschichte
I. G. Grosse Welt, Geschichte in...
Froems Akt

Froems Akt
Artikel (Stück) etc. Sie...
GUMMI-Korrespondenz

Hugobosch Gummiartikel
Lesen Sie die berühmte Broschüre von Franz...
Th. Th. 100 / Kleine Bilder aus großer Zeit...
Ein Gefährder d. Werkstatz der Liebe...
Froems Akt

(Rudolf Kriesch)

Die Aufführung des neuen Stückes geht ihrem Ende entgegen. Der Vorhang fällt. Die Schaulustig applaudieren und beugen sich. Bald erscheint auch der Verfasser, und der Applaus verstärkt sich. In der Loge sitzt neben der Gattin des Verlegers. Er applaudiert natürlich auch, aber gänzlich ohne innere Überzeugung. „Der Schluß ist schwach“, sagt er zu der Dame. „Wie bitte?“ fragt diese. „Das Ende t-a-u-g-t nichts! Es muß geändert w-e-r-d-e-n“, wiederholt der Verleger, indem er sich nahe zu der Dame beugt. „Ich höre nicht, Was – Ende?“ „t-a-u-g-t nichts! Sch-l-e-ch-t! F-a-l-sch! a-n-d-e-r-n!“ schreit ihr jetzt der Fachmann ins Ohr, indem er zusammen mit den Zuschauern applaudiert. Die Gattin des Verlegers macht noch immer ein verständnisloses Gesicht. Und hier nimmt der Verleger alle Kräfte zusammen und brüllt ihr zu: „Hier ist solcher Lärm, daß man seine eigene Stimme nicht hört. Ich sage es Ihnen später. Es ist wegen des Sch-l-u-s-s-e-s!“

„Ein junger Arzt, der soeben sein Examen gemacht hat, kommt zum Schneider, um sich einen schönen Konsultationsrock machen zu lassen. Mitten im Maßnahmen läuft der Schneidermeister im Gesicht blau an, fährt auf zu atmen und bricht zusammen. Seine Frau kommt eilends aus dem Nebenzimmer und sagt zu dem erblickenden Kunden: „Er erschrecken Sie nicht, Herr Doktor, es ist nur ein gewöhnlicher Asthmaanfall.“

„Mich läßt man nicht nach Polen“, beklagte sich ein älterer Herr. „Ich wollte dorthin fahren, um meine frühere Tätigkeit fortzusetzen. Und Warschau hat sich gewandelt, mir ein Visum zu geben, mir, der ich Polen gerettet habe.“ „Wieso haben Sie Polen gerettet?“ „Ich habe dreißig Jahre lang für den polnischen Staat Chausseen gebaut. Alle die Straßen, auf welchen die bolschewistische Rote Armee einmarschiert ist. Wieviel Pferde krocherten an meinen Straßen! Wieviel Räder zerbrachen! Auf manchen Straßen war es überhaupt unmöglich, eine einzige Kanone zu transportieren. Und heute erlaubt man mir nicht, eine einzige schmale Straße zu pflastern! Können Sie das begreifen?“

Auf einer Abendgesellschaft lernte ich vor Jahren in Petersburg einen gewissen Herrn kennen. Er war Direktor des Gängniswesens. Nachdem wir bekannt waren, über die Angestellten eines Herrenartikelgeschäftes zu schimpfen. „Gauger sind es Betrüger! Ich kaufte heute früh eine Krawatte für sechs Rubel, gab dem Angestellten einen Zehnrubelschein, und jetzt hat sich herausgestellt, daß er mir zwanzig Kopeken zu viel herausgegeben hat. Unerhört!“ Es war der weltberühmte Schnellrechner Meister Arrago.

Der erste, der die Protestnote gegen die Todesstrafe in Amerika unterzeichnete, war ein Mann, der als Direktor des Gängniswesens in Sing und hatte über zweihundert Hinrichtungen persönlich beigewohnt.

A propos: Hinrichtungen. Unlängst feierte in New York ein Standesbeamter, der die sogenannten „marriage-license“ ausstellte, ein sonderbares Jubiläum: die 10.000ste von ihm ausgegebene Erlaubnis. Bei dieser Gelegenheit erfuhr die Öffentlichkeit, daß dieser Beamte ein Junggeselle war.



„Du, sag mal, der singt immer. Es wird schon wieder besser“, – ist das nur aus, oder Redes des Wirtschaftsministers oder bloß ein Schler?“

Gelegenheit / Von Walther Rode

Der berühmte Porträtmaler, im Laufe dieses Tages und abends in dem er sein fünfzigstes Lebensjahr erreicht hatte, viel angefeiert, war nicht mehr ganz nüchtern, als er zu seinen Engsten sprach wie zu sich selbst: „Was diese Kerle heute abend über mich gesagt und was sie und ihre geschriebenen heute morgen in den Zeitungen über mich geschrieben haben, ist Bockmist. Sie plappern nur nach, was blöde Gänse in den letzten zwanzig Jahren über mich und mein Werk verbreitet haben. Ich ein gottbegnadeter Künstler! Liebt ihr eine Idee, warum ich angefangen habe zu malen? Warum ich nicht geworden bin statt Gemeinsekretär in Klein-Wimbling? Verfertiger von Gemälden statt Verfertiger von Stiefeln, wie es mein Vater bis auf den heiligen Tag noch ist? Der Gestaltungsgeist, so wahr mir ist, heißt heile, ist es nicht gewesen, der mich zum Maler machte. Es kam so: Ich konnte auf dem Untergymnasium nichts lernen. Ich dachte immer nur an Mädchen. Ich habe mich nach Mädchen verzehrt. Nach vielen Mädchen. Nach allen Mädchen. Haben jedoch konnte ich keine. Nicht mit vierzehn Jahren; nicht mit sechzehn; nicht mit achtzehn. Die Mädchen hatten Angst vor mir. Und ich war arm, und ich konnte schlecht sprechen. Und vor allem: Ich konnte nicht warten. Ich konnte nicht sprechen, weil ich nicht warten konnte. Ich konnte nicht warten – und zwar sofort. Ich war ein Waldmensch ohne Wald.“

Aber ein Dorfbub zugleich, der sein Ziel nicht ausläßt. Kein Städtmensch, der leidet und verzichtet und sich einen Komplex anwachsen läßt. In meiner Not habe ich mir gedacht: um diese Biester, die heute nichts von dir wissen wollen, zu bekommen, muß man schön oder groß oder schlank sein. Oder man muß reden können wie ein Buch. Oder man muß Geld haben. Ist man nicht schön, kann man nicht reden, hat man kein Geld, sonst nicht, so bieten hat, bietet man ihnen eine Gelegenheit. Und es so, liebe Freunde, bin ich Schritt für Schritt auf den Gedanken gekommen, Maler zu werden. Trotz meines vernagelten Kopfes war ich ein guter Lateiner. Aber ich erkannte: die Philologie ist nichts für dich. Wie soll ein Gymnasiallehrer die Weiblichkeiten auf seine Bude bekommen? Ich war außerdem kein schlechter Zeichner. Kein guter Zeichner, aber kein schlechter. Kein schlechterer als die Buben rechts und links von mir auf den Banken. Ich war kein schlechter Zeichner, und dies brachte mich auf den Einfall, einen Beruf mit eigener Werkstatt zu ergreifen. Der Besitz eines eigenen, sturm- und Wetterbeständigen stand mit einmal als Ziel meines Lebens vor. So wurde ich Maler. Nicht um Bilder zu malen,

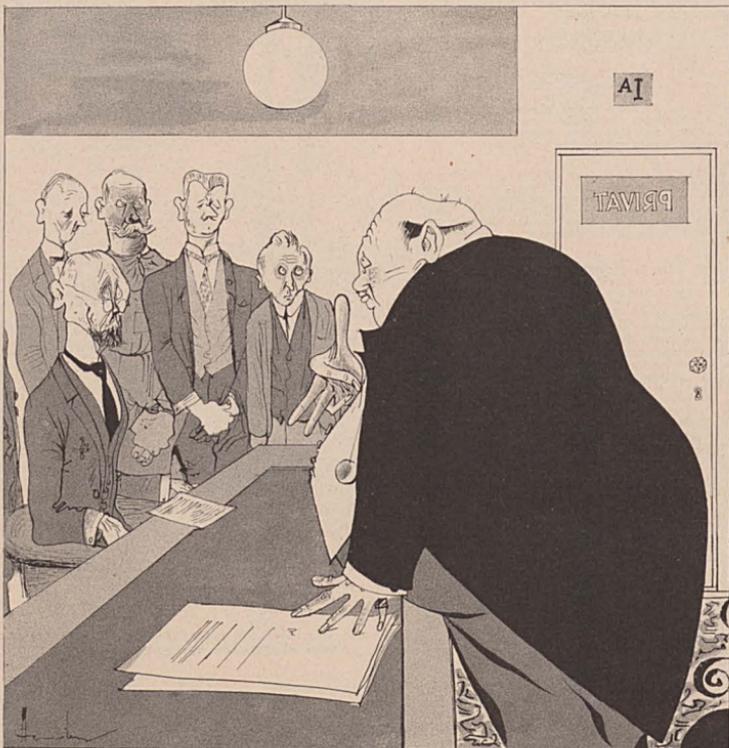
sondern um Inhaber eines Lokales zu sein, ich wollte ein Lokal. Ein Lokal als ständige, unentreibbare Gelegenheit, als Ort der Handlung. Da ich kein Kapital hatte, wurde ich nicht Trödler, nicht Photograph, nicht Zahnarzt, sondern Maler. Ich ging durch die Akademie, und habe die Malerei gelernt, wie man das Tapezier- oder das Streicher- oder das Sattlergewerbe lernt. Ich habe die Malerei gelernt – mein Atelier wollte ich haben! Ich mietete es mir mit Altler. Und von der ersten Stunde an sind die Frauen zu mir gekommen. Dieselben, die mich ohne Atelier vorher nicht angeschaut, die mich keines Wortes gewürdigt, die mich stumpfsinnig und schüchelig gefunden haben. Alle sind gekommen. Sie haben einander die Türe gereicht. Sie haben mich einander empfohlen. Sie haben meinen Ruhm als Maler verkündigt. Ich habe in meinem Atelier auch gemalt. Ich habe viele der Weiber gemalt. Ich habe so viele von ihnen gemalt, bis ich schließlich sogar malen konnte. Ich habe so viel porträtiert, daß meine Porträts nach und nach angefangen haben, gerade zu ähnlich zu sein. Heute bin ich fünfzig Jahre alt. Das Gedränge der Gelegenheitsbeschärferinnen hat langsam abgeflaut. Bald wird es ganz aufgehört haben. Dann werden meine Gönnerinnen verschwinden sein, und das Urteil über mich laut sein: Er kann nichts mehr.“

Gummiwaren
Neubelt: VULKAN SANEX,
3 Jahre Gar. für Lagerfähig-
keit. Stütz- u. Art. Preis
S 3 gratis direkt. Gummi-
druck: BUCHER, Berlin, E.
SW. 66, Alle Jakobstraße 6
Formas Akt
E. B. K. Formas Akt, E. M. 13
No. 106, 14137, Berlin SW 10
W. H. Freytag, Leipzig 12

Echte Geheim-Photos direkt aus Paris!
Nur für Kenner und Liebhaber. Sehr originelle und pikante
Sens. Komplett Serie von 15 Photos (9x12) nur RM 6.-,
Der verschleierte Dame RM 10.-, Posen (12 Photos) RM 10.-, Bücher und Photos, Katalog
gegen Rückporto. Mit Musterstreifen per Nachnahme RM 6.-,
Schmell und direkt.
M. MARCO, 48. Rue Daguerre 48. S. Paris, 14e

Wiener Journal
Eigentümer: Lippowich & Co.
Das österreichische Weltblatt.
Wied. österreichischer Tagesausgabe.

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsengeschäfte und Postanstalten, sowie **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM – 60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.-; in Österreich die Nummer S 4.-; das Vierteljahr S 12.-; in der Schweiz die Nummer Fr – 80. Übriges Ausland einschließlich Porto Vierteljahr 2 Dollar. **Anzeigenpreis:** für die Regelmäßigen Millimeter-Zeile RM – 35 = **Achtelinge Anzeigen:** Anzahlung durch seltliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse & Co. in Wien, für den Restbetrag durch die Annoncen-Expedition Robert Urban, München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** • **Postcheck-München 2802** • Redaktion u. Verlag: **München 13, Friedriehstr. 10** • in Österreich für Herausgeber u. Redaktion verantwortlich: Dr. Emerich Morawa i. F. A. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien i, Wolzelle 11 • Copyright 1932 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Erfüllungsort:** München • **Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart** • Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. • Erzeugt an second class matter, Post Office New York, N. Y.



„Meine lieben Leute, ich weiß, was Hunger ist! Auch ich werde nächstens wieder einmal vier Wochen strengste Diät halten müssen.“

E i n s a m e s H e r z

Den bislang erfolglosen, nichtsdestotrotz aber sehr begabten Lyriker Hans Milbe überkam ein heftiges Verlangen nach Zärtlichkeit. Angefüllt mit Hoffnung auf ein abendliches Glück trieb er einem Kaffeehaus entgegen und geriet denn auch, unwiderstehlich angezogen, an den Tisch eines jungen Mädchens. Zwar mußte er zunächst noch einige Zweifel, die dem nicht eindeutigen Berufstand des Mädchens galten, unterdrücken, er setzte sich aber über seine Bedenken hinweg und eröffnete ein Gespräch. Seine Annäherungsversuche wurden bald erwidert, und Hans Milbe rutschte in jenes selige Stadium, das der Erfüllung vorausgeht. Schon saßen die beiden nahe beieinander, schon verwechselten sie das „Du“ und das „Sie“, als sie ihn um einen Groschen für ein nicht näher bezeichnetes, doch sichtlich notwendiges Tun anging. Der erfolglose Lyriker mußte indessen, um sich finanzielle Komplikationen mit dem Kellner zu ersparen, diese Bitte, die ihn, ihres intimen Charakters wegen, rührte, schweren Herzens abschlagen. Derart mit einer nicht mißverständlichen Aufklärung über das Dichters Lage versehen, erhob sich das Mädchen verärgert und verschwand in den buchtenreichen Hintergründen des Lokals.

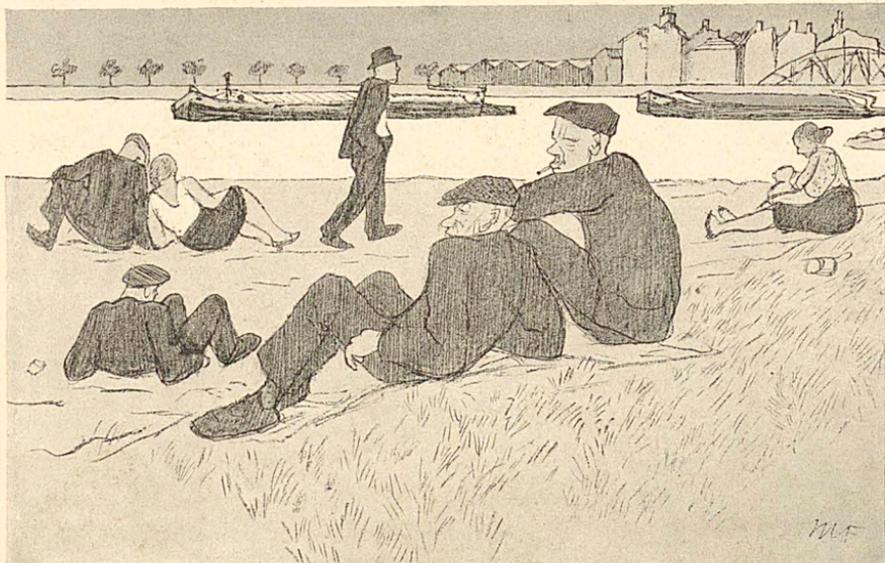
Mit ihr zerging auch Hans Milbes beinahe bis zur Gewißheit gedehnte Hoffnung, daß ihm heute ein bendliches Glück mit strikter Kassentrennung blühe. Er blieb mit hängenden Flügeln sitzen. Als das Mädchen nach einer geraumen Weile zurückkam, begleitete sie ein Herr im vorgeschrittenen Alter, dessen aufgeplustertes Benehmen sowohl auf Unbedenklichkeit, als auch auf eine immerhin ausreichend gefüllte Brieftasche schließen ließ. Hans Milbe, von jeher im Verlichten geübt, erhob sich. Aber schon waren die beiden an seinem Tisch, und der Begleiter deutete Milbes Gehaben als höflichen Empfang. Er stellte sich vor: „Zickler.“ Dem Lyriker, ganz im Banne dieser Weltläufigkeit, blieb nichts anderes übrig, als dasselbe zu tun. Die Herren kamen dann schnell in ein Gespräch, und der andere fand Gefallen an dem bescheidenen, aufmerksam zuhörenden Hans Milbe, dem es nicht gelingen wollte, sich zu empfehlen. Zickler war, wie es sich bald herausstellte, ein Geschäftsreisender, sozusagen ein Verkaufskanone, der, höchst selten in großstädtische Gefilde verschlagen, sich ausreichend zu amüsieren gedachte. Er hatte denn auch die Spenderhosen an und ließ eine Reihe Schnäpse auffahren,

die Hans Milbes wehes Herz besänftigten. Es wurde riesig nett bei den dreien. Zicklers Hand ruhte schon lange kühn auf des Mädchens Schenkel, und auch der Lyriker kam jetzt auf seine Kosten, indem er hin und wieder seine mageren Schultern an ihrem Oberarm rieb. Nach Mitternacht freilich kamen ihm Bedenken über den Ausgang dieses Abenteuers. Aber der andere, versierter Verhandlungsaktiver, der er nun einmal war, löste das akut gewordene Problem sehr schnell. Er bezahlte die gesamte Zeche, was den allmählich nervös gewordenen Lyriker sichtlich beruhigte. Beim Hinausgehen gab es dann noch einen kleinen Aufenthalt. Zickler schob seinen Zechgenossen beiseite, drückte dem Erstaukten fünf Mark in die Hand und sagte: „Wissen Sie, sonst zahle ich ja direkt, aber weil Sie es sind.“ Sprach's und zog mit ihr von dannen. Der doppelt Geschlagene und zu Unrecht Verdächtige schwankte an seinen Tisch zurück. Dort schrieb er auf die Rechnung, die da noch zwischen geleerten Gläsern und Tassen lag, ein kleines melancholisches Gedicht: „Einsames Herz“, das all seinen Schmerz und seine Schmach aufnahm.

Karl Bahnmüller



„Ob's an Reichstag gibt oder net, dös kann uns wurscht sein. Aber bal s as Oktoberfest auflösen faten – nacha wars gfehlt!“



„Webte, der mit die Steuerjutscheine hat seine Licht- und Schattenseiten, — for die Großindustrie de Lichtseite und for die Kleenen de Schattenseite.“

Einfache Lösung / Von Trim

Wenn man in Genua aus dem Bahnhof Brigole tritt, sieht man den neuen pompösen Triumphbogen vor sich, den der Duce dem Andenken der Kriegsgefallenen gewidmet hat. Der Bogen hat dem Volk Millionen gekostet. Als er fertig war und zu Ehren des Duce eingeweiht werden sollte, entdeckte man, daß er im Verhältnis zu den umliegenden Häuserblocks total falsch stand. Es kostete abermals Unsummen, bis die Geschichte einigermaßen arrangiert war. Von diesem Triumphbogen haben sich in neuester Zeit öfter verzweifelte Arbeitslose herabgestürzt. Man weiß es in Genua. Aber in den Zeitungen stand nie ein Wort darüber. In italienischen Zeitungen gibt es keine Selbstmörder aus Not. Der Faschismus dekretiert das einfach weg. Wie rückständig sind wir in Deutschland dagegen trotz allem immer noch. Aber Geduld!

Wenn der Faschismus erst einmal seinen Triumphbogen in Berlin errichtet hat, wird sich dessen Verwendung in dem erwähnten Sinne von selbst ergeben. Und wenn dann — nach dem sklavisch imitierten Vorbild — jede Selbstmordnachricht aus den Zeitungen verbannt ist, wird endlich auch bei uns das Elend offiziell beseitigt und der glorreiche Nachweis für die Rettung durch den Faschismus erbracht sein.

Kleine Politik

Wahlgeschichte

Bei der letzten Wahl betrat in Hamburg ein Ewerführer das Wahllokal und rief mit lauter Stimme: „Ick wähl' Thälmann.“ „Das geht uns nichts an“, sagte der Wahlvorsteher, „wie heißen Sie?“ „Dat geht di nix an, dat is hier doch geheime Wahl!“ war die Antwort.

Sozial

Der Fabrikant fauchte: „Was brauchen wir die unproduktive Sozialversicherung! In meiner Fabrik erhält jeder Arbeiter, der zwanzig Jahre im Hause ist, eine Prämie von zweitausend Mark. Wir führen genau Buch über den Eintritt jedes Arbeiters.“ „Damit Sie den Termin nicht vergessen?“ „Ja. Und dann kündigen wir dem Arbeiter rechtzeitig ein halbes Jahr vorher.“ J. H. R.

Kindermund

Die kleine fünfjährige Eva hat einen um vier Jahre älteren Bruder, den schwierige Fragen quälten. Er kommt zur Mutter und möchte wissen, ob denn nun der Kaiser ein SPD'er oder ein Nazi ist. Noch ehe ihm seine Mutter antworten kann, meldet sich Klein-Evchen: „Ach, der? Den gibt's ja gar nicht. Das ist ja so ein Weihnachtsmann.“

Notwendiges Übel

Von Ernst Klotz

Regieren wäre gar nicht schwer,
Wenn die Bevölkerung nicht wär',
Die man indessen schlecht entbehrt
Von wegen dem Besteuerungswert,
Und dann von wegen der Ernährung
Und dem schönen Militär.
Und dann kommt auch die Industrie
Bisher noch schwer aus ohne sie,
Denn leider, daß der Stornstein raucht,
Wird sie noch ab und zu gebraucht.
Fatal für Schlote und Barone,
Denn sie regierten lieber ohne.

Kleine Zeitgeschichte

Goldenes Wort

Meine Wirtin bringt mir den Kaffee und die Zeitungen herein. Einen schiefen Blick wirft sie auf die fetten Überschriften. „Ach, die alte Bolledigg!“ sagt sie wegwerfend. „Recht haben Sie!“ erwidere ich. „Niswahr!“ strahlt sie. „'s gommnd nischd Guhds drbei raus, bei dr Bolledigg. Ich seh's doch, wennj mit meinr Schwesdr zusammen bin. Die fängd egahit mit ihrer Bolledigg an. Ich vrschdehe nischd drvon, sie vrschdehd och nischd drvon — un da gibbds ähmd jeeedesmal Zangk un Schreidd!“

Entgegenkommen

Eben sichtetten die Männer der Wirtschaft endlich, endlich so etwas wie Konjunkturschwung — da kommt die Reichstagsauflösung mit Konflikten über Konflikten und noch schlimmerem Klamauk in petto. Händeringend saßen die Männer der Wirtschaft zusammen und beratschlagten, was zu tun sei. Schließlich schickten sie eine Abordnung zu Hitler, die ihm die allerdringendsten Bitten der Wirtschaft vortrug, unbeschadet seiner politischen Aktionen diesmal wenigstens von den Terroraktionen Abstand zu nehmen. Der Ober-Osaf runzelte die Brauen. Dann nickte er Gewährung: „Wohlan denn. Es sei. Um den Wiederaufbau nicht zu gefährden, sollen meine Leute künftig statt Tränngas — nur Lachgasbomben werfen!“

Kompetenz

Ein paar mittlere Parteispitzen der KPD, sitzen beisammen und sprechen von Hitler. Einer meint: „Hitler versteht nichts vom Sozialismus!“ Der zweite: „Na — so viel wie Teddy“ (Thälmann) „wird er schon verstehen!“ Der Halbbaugeschlossene, ganz gedehnt: „Dann versteht er allerdings wenig!“

„Ein wichtiges Geheimnis“

(Frei nach M. Wunsch)

(E. Schilling)



„Denk mal, Auwi, die Frage der Staatsform soll jetzt nicht aktuell sein!“

Hausse

(Wilhelm Schulz)



Die Börse versucht immer mal wieder, Kurse steigen zu lassen, aber der Boden der Wirtschaft ist noch ziemlich unsicher.